

Fast so kostbar wie Nichts

Friedhelm Rathjen

Süddeutsche Zeitung 7.12.1994

Bücher über Engel sind ein wenig in Mode gekommen, und fast könnte es scheinen, als sei auch Dorothea Dieckmanns Prosabuch *Wie Engel erscheinen* diesem Trend verpflichtet. Erst im Fortgang der Lektüre merkt der Leser, daß das nur auf sehr vermittelte Weise der Fall und dieses Engel-Buch im Grunde gar kein Buch „über“ Engel ist. Dorothea Dieckmanns Prosa löst sich in ihren besten Momenten ganz von Gegenstandsprosa und gerät zu kreiselnden, schwebenden Sprachgebilden aus eigenem Recht. Natürlich nimmt sie genau dadurch dann doch eine spezifische Engelhaftigkeit an, nur eben eine, die sich zuvorderst nicht als thematische fassen läßt. Die Themen bleiben zurück, wo nicht mehr eigentlich über etwas geschrieben wird, wo das Schreiben über seine Gegenstände und, wie man hinzufügen möchte, über sich selbst hinauswächst.

Daß Dorothea Dieckmanns Prosa dazu imstande ist, konnte aufmerksamen Beobachtern der Gegenwartsliteratur nicht verborgen bleiben: in Alfred Kolleritschs Zeitschrift *Manuskripte* waren mehrmals höchst überzeugende Proben nachzulesen, denen man eine Publikation in einem eigenständigen Band hätte wünschen mögen. Es waren dies stilistisch ausgesprochen durchgefeilte, bisweilen spielerisch und immer detailverliebt anmutende Texte um kleine Geschichten, die selten viel an sogenannter Handlung aufboten, vielmehr auf Traumkonstellationen und Monologsituationen aufbauten und diese in Sprache bewegten und zerlegten.

Tautologie, Abwesenheit

Leider hat es ein Buch mit diesen Texten dann doch nicht gegeben; einer breiteren Leserschaft wurde Dorothea Dieckmann statt dessen durch zwei Sachbücher bekannt, in deren einem, der polemischen Schmähchrift *Unter Müttern*, sie ihre stilistische

Brillanz in den Dienst eines ausgesprochen gegenständlichen Themas stellte – und dies durchaus mit Erfolg, wie die teils heftigen Reaktionen zeigen. Bei alledem wurde zumindest der literarisch interessierte Leser freilich nie ganz das Gefühl los, daß der Entfaltung der Dieckmannschen Prosa Themen und Gegenstände eher hinderlich sind, und ein solcher Verdacht stellt sich auch auf den ersten Seiten von *Wie Engel erscheinen* ein.

Zunächst nämlich wird das Phänomen Engel halbwegs diskursiv in den Blick genommen in Textabschnitten, die ihrem Botschaftertum, ihrem Erscheinen, ihrem Sein und Vergehen und der Beschaffenheit ihre Botschaft gelten. Eine Abfolge von Aussagesätzen herrscht vor; Beschreibungen und Deutungen greifen Hand in Hand, und selbst summierende Sätze tauchen auf, die die zuvor angestellten Beobachtungen gelegentlich auf den Punkt bringen. Nach einiger Zeit freilich merkt der Leser, wie sich in all das Dargestellte plötzlich Löcher fressen wie das Bild vom Gegenstand Engel, an dem beschreibend gewoben wird, unter der Hand wieder zerfasert und sich in sprachliche Unbestimmtheiten auflöst – dies gerade dann, wenn eigentlich doch recht konkrete Bestimmungen aufeinanderfolgen. Eben diese Unbestimmtheit, dieses Entgleiten jedes Katalogisierungsversuches ins Nichts, wird freilich gerade als das einzig Bestimmte des Engelsphänomens immer wieder verzeichnet: „Je nach der Art des Zusammentreffens kennt man nun Seiten- und Frontalansichten von Engeln, Ganzkörper- oder Büstenansichten, Gesichter im Profil, im Halbprofil oder in einer Schraubbewegung vom Hals an - dann nämlich, wenn der Engel seine Botschaft im Abgehen sozusagen über die Schulter nach rückwärts geworfen hat; und. doch ist es eine Schar verschatteter Wesen, die für den Interessierten um so schemenhafter wirken, je größer ihre Anzahl wird.“ Dies ist die Erfahrung, die der Leser bei der Lektüre selbst machen darf und machen muß.

Das Engelsphänomen, um das diese Texte kreisen, ist ein Phänomen der Tautologie und der Abwesenheit zugleich: „Ihr Erscheinen allein ist das Sein der Engel, und sie begegnen darin sich selbst.“ Der Engel definiert sich durch seine Botschaft; der Botschaft freilich eignet, sofern man diese überhaupt bestimmen kann, nichts Besonderes (und man kann sie auch eigentlich nicht bestimmen, da das Spezifische daran sich der Erinnerung verweigert); die eigentliche Botschaft ist somit hinwiederum, daß sie vom Engel stammt: Der „Kern des Ereigneten ist der Engelsauftritt selbst“, der erst in jenem

Moment als solcher erkannt wird, in dem der Engel wieder fort ist, weswegen es „im engeren Sinne immer nur um den Augenblick des schon verpaßten Erkennens“ geht. Der Zirkelschluß gebiert einen Engel, der Engel ist, weil er als solcher unbeschreibbar bleibt.

Und dann, wenn wir soweit gekommen sind, dann beschenkt Dorothea Dieckmann uns mit den wirklichen Juwelen dieses Bandes: es folgen vierzehn kurze Texte über spezielle Wesensformen des Engels, über Wesensformen, die sich jenseits aller Themen-, Gegenstands- und Beschreibungsprosa einfach als Prosafärbung äußern und Dorothea Dieckmann vollends als die zum Zuge kommen lassen, die sie ist, nämlich als eine begnadete Stilistin von suggestiver Sprachkraft.

Die Sprache als Engel

Was wir in diesen Texten lesen, das sind keine diskursiven Erkenntnisse mehr über Botschaften und Sterbeweisen der Engel und noch nicht einmal nur Beschreibungen von „Engelssuchblick“ und „Sehnsuchtsleine“; was wir hier erfahren, das klingt so: „Schnee ist der Engel der Einsamkeit“; „die, die um ihn wissen, läßt der Engel der Einsamkeit nie allein“; und, noch stoffenthobener, der Engel der Spiegel „ist der Gerechteste, nichts ist ihm recht“. Der Engel des Nachmittags und der der Traurigkeit („der freundlichste unter den Engeln“) und der der Brücken werden nicht eigentlich vorgestellt; vielmehr werden Vorstellungen geweckt, die sich aus Traum- und Assoziationssprache bilden und als filigrane Muster vor uns hintreten: „Von seiner Sorgfalt, der nur das Äußerste standhält, der feinste Extrakt, ist er gezeichnet, der Engel der Linien. Seine Augen, stets gefährdet durch den scharfen Glanz, den sie empfangen, schützen sich durch Blindheit. Wenn er gierig, mit geweiteten Linsen, die Formen, Flächen, Farben auflöst, um auf den Grund zu dringen, wenn er siebt und tastet, Goldwäscher, Schatzsucher, dann legt sich die Anstrengung über die Dinge, mit dem Wenigen auszukommen, das fast so kostbar ist wie Nichts.“

Autor sein heiße, meinte Günter Eich einmal, die Entscheidung, die Welt als Sprache zu sehen; wenn das so ist, dann ist Engelsprosa die Entscheidung, Sprache als Engel zu sehen. Dies ist es, was Dorothea Dieckmann in diesen Texten tut, und nicht zufällig ist ihr letzter, ihr krönender Engel das Bild seiner selbst: der Engel der Sprache. „Aus der

Art gefallen ist der Engel der Sprache, ein Bastard, den keiner anerkennt, ein Wicht. (Er ist reich an allem, doch ohne Eigentum; er ist kein Freier, doch er weiß nicht, wem er dient; er lebt im Überfluß der wüsten Natur, doch er wildert und hortet.)“ Hier findet die Prosa von Dorothea Dieckmann zum sprachlichen Zirkelschluß und zu einer höheren Art von Beschreibungsprosa: zur Beschreibung ihrer selbst. *Wie Engel erscheinen* ist reich an Stoff, doch ganz stofflos; das Buch ist nicht frei von Welt. doch ist seine Welt nicht eigentlich die Welt eines Themas.

Der Erfolg von Büchern über Engel heutzutage korrespondiert damit, daß nicht wenige Menschen es sich wieder angewöhnt haben, an Engel zu glauben. Dorothea Dieckmanns Engelbuch richtet sich an einen anderen Leser: einen Leser, der an die Sprache glaubt. Ihm sollte die Dieckmannsche Prosa durchaus eine Offenbarung sein.